

"Unter Hunden gibt es keine Gleichheit"

Autor(en): **Woolf, Virginia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **83 (2003)**

Heft 5

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«UNTER HUNDEN GIBT ES KEINE GLEICHHEIT»

Virginia Woolf, zitiert aus: «*Flush. Eine Biographie*», Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt a.M., 1994, S. 9, S. 27 ff. (Originalausgabe: «*Flush. A Biography*», The Hogarth Press, London, 1933)

«Dass es, während Königin Elisabeth den Thron innehatte, eine Hunderaristokratie gab, bezeugt Sir Philip Sidney: «...Greyhounds, Spaniels und Hounds», bemerkt er, «wobei erstere als Lords gelten können, die zweiten als Gentlemen und letztere als Freisassen», schreibt er in seiner *Arcadia*.

Doch wenn uns das auch vermuten lässt, dass die Spaniels dem menschlichen Beispiel folgten und zu den Greyhounds als über ihnen stehend aufblickten und die Hounds als tieferstehend betrachteten, so müssen wir doch zugeben, dass ihre Aristokratie besser begründet war als die unsere. Zu der Schlussfolgerung muss jedenfalls ein jeder gelangen, der die Satzung des Spaniel Clubs studiert. Durch jenes erlauchte Regelwerk wird klipp und klar festgelegt, was die Untugenden eines Spaniels ausmacht und was seine Tugenden. Helle Augen, beispielsweise sind unerwünscht; gelockte Ohren sind noch schlimmer; gar mit einer hellen Nase oder einem Schopf geboren zu worden zu sein, ist nichts weniger als verhängnisvoll. (...)

Und zu dieser Grunderkenntnis, die aus den seltenen Erfahrungen des Sommers 1842 entstanden war, trat alsbald eine andere; Hunde sind nicht gleich, sondern verschieden. In Three Mile Cross hatte sich Flush* unterschiedslos unter die Wirtshausköter und die Greyhounds des Squire gemischt; er hatte keinen Unterschied zwischen dem Hund des Kesselflickers und sich selber gekannt. Tatsächlich spricht einiges dafür, dass die Mutter seines Kindes, wiewohl aus Höflichkeit als Spaniel bezeichnet, lediglich ein Mischling war, dessen Ohren mit seinem Schwanz nichts zu tun hatten. Die Hunde von London hingegen, so entdeckte Flush alsbald, sind streng in unterschiedliche Klassen unterteilt. Manche sind Leinenhunde; andere laufen frei herum. Manche fahren zum Luftschnappen in der Kutsche und trinken aus Purpurgefässen; andere sind zerzaust und ohne Halsband und finden ihren Unterhalt in der Gosse. Hunde, so begann Flush folglich zu mutmassen, sind unterschiedlich; manche sind hochgestellt, andere niedrig; und er wurde in seinen Mutmassungen durch dies oder jenes Wort noch bestärkt, das er im Vorbeigehen mit den Hunden der Wimpole Street wechselte. «Hast du den Lumpenhund da gesehen? Nur ein Mischling! ... Donnerwetter, das ist mal ein feiner Spaniel. Einer aus der besten Züchtung von ganz Britannien ... Schade, dass seine Ohren nicht noch eine Spur lockiger sind ... Sieh dir mal den Schopf an!». Aus solchen Äusserungen, aus dem beifälligen oder ver-



Virginia Woolf

ächtlichen Unterton, mit dem sie gemacht wurden, am Briefkasten oder vor den Wirtshäusern, wo die Diener Wetttipps austauschten, erfuhr Flush, noch ehe der Sommer vorbei war, dass es unter Hunden keine Gleichheit gibt: manche Hunde sind hochgestellte Hunde; manche niedriggestellte. Was war er denn dann? Flush war kaum zu Hause angelangt, als er sich eingehend im Spiegel musterte. Dem Himmel sei Dank, er war ein Hund von Herkunft und Geburt! Sein Kopf war glatt; seine Füße hatten Fransen; er war dem Cocker bester Abstammung in der Wimpole Street ebenbürtig. Er nahm wohlgefällig das Purpurgefäss zur Kenntnis, aus dem er trank – solcherart sind die Privilegien der Geburt; ruhig senkte er den Kopf, um sich die Leine am Halsband festmachen zu lassen – solcherart sind die Strafen. Als Miss Barrett ihn etwa zu dieser Zeit dabei beobachtete, wie er in den Spiegel starrte, gelangte sie zu einer falschen Schlussfolgerung. Er sei ein Philosoph, fand sie, der über den Unterschied zwischen Schein und Sein nachdachte. Im Gegenteil, er war ein Aristokrat, der seine Merkmale taxierte.» (...) ♦

* Flush war der Spaniel des Dichterpaares Elizabeth Barrett und Robert Browning.